



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Flüchtlinge : eine Geschichte von der Landstraße : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zeitung,“ dessen Hahnenfüße Annette für „Steigmieder“ liest (S. 211), hieß Schmieder. Natürlich sind das Kleinigkeiten, die nichts bedeuten.

Um so mehr bedeuten die Briefe. Sie gehören zu den anziehendsten und originellsten unsrer reichen deutschen Brieflitteratur und gereichen dem Gedächtnis Annettes wie Levin Schückings in gleicher Weise zur Ehre.



Die Flüchtlinge

Eine Geschichte von der Landstraße

(Fortsetzung)

10



eltfamerweise benahm sich der Vagabund am andern Tage so, als wäre nichts vorgefallen, und forderte Lucie wieder auf, mit ihm auf die Fahrt zu ziehen. Sie schwankte einen Augenblick, dann blitzte der Gedanke in ihr auf, daß ihn der gestrige Austritt geneigt gemacht haben könnte, sich von ihnen zu trennen, und sie ging mit ihm. Es war ja nicht möglich, daß nach dem Vorgefallnen alles so zwischen ihnen bleiben konnte wie bisher, und während sie schweigend durch das kahle Feld einem entfernten Dorfe zuwanderten, wurde es ihr immer gewisser, daß es nun zu einer Entscheidung kommen müsse, die ihnen die Freiheit zurückgeben würde, und das Herz wurde ihr froh und leicht bei diesem Gedanken. Aber sie ahnte nicht, daß der Alte mit haßerfüllter Seele nur über das eine grübelte, wie er sich am härtesten und nachhaltigsten an Franz rächen könnte, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen.

Vor dem Dorfe trennten sie sich, nachdem der Vagabund noch kurz Bescheid gegeben hatte, wo ihn Lucie finden würde. Es war ein freundlicher Tag. In den Gärten vor den Häusern blühten die Asters. Die Kinder plätscherten lustig mit ihren nackten Füßen in dem Bache, der durch das Dorf floß, und ihr Lachen, ihre frohen Stimmen klangen wohlthuend in Lucies Seele hinein. Zum letztenmale! sagte sie zu sich, und bei jedem Schritte, den sie that, sagte sie es von neuem. Sie nahm sich vor, durch Ruhe und Verjöhnlichkeit einen guten Ausgang herbeizuführen. Ich werde ihn gewinnen, er kann mir nicht widerstehen und wird uns ziehen lassen, sagte sie zu sich; und auch während sie die Scheltworte der Leute, vor deren Thüren sie mit gesenktem Kopfe und gerötetem Gesicht stand, über sich ergehen lassen mußte, verlor sie diese frohe Gewißheit nicht auf einen Augenblick.

Endlich hatte sie den sauern Weg hinter sich und ging nun aus dem Dorfe den Fußpfad zu der Halde hinauf, wo sie der Vagabund erwarten wollte. Man hatte von da aus einen freien Überblick über die Gegend, wie ihn der Alte liebte, wenn er Rast hielt. Lucie sah ihn erst, als sie dicht vor ihm stand. Er hatte sich über einem Steinbruch, der gegen den Friedhof des Dorfes zu unter ihnen lag, ins Gras gelegt und ließ sich von der warmen Nachmittagssonne bescheinen.

Sie setzte sich neben ihm nieder, noch ungewiß, wie sie das Gespräch beginnen sollte, aber er machte es ihr leicht, denn er war in gnädiger Stimmung. Seine Flasche, die fast geleert neben ihm lag, zeigte an, wie er sich die Längeweile vertrieben hatte. Er hatte getrunken und geträumt, Ränke geschmiedet und dazwischen wieder getrunken. So war ihm die Zeit angenehm vergangen.

Du machst ja ein sonderbares Gesicht, halb Regen, halb Sonnenschein, redete er sie an. Ich merke schon, du hast was auf dem Herzen.

Sie sah ihn an und sagte: Ja.

Nun denn, heraus damit! sagte er aufgeräumt. Was ist's?

Ihr müßt uns gehen lassen, sagte sie mit fester Stimme.

Der Alte richtete sich auf und sah sie lauernd an. Muß ich? lachte er. Immerzu! Ich halte euch nicht. Wie vielmal soll ich das sagen? Euch hält doch etwas andres, woran ich unschuldig bin.

Lucie stand auf. Ihr habt uns immer damit erschreckt, sagte sie. Ihr habt uns Furcht eingeflößt, und ich glaube, ihr habt eure Freude daran gehabt, alles so schwarz und trostlos wie möglich hinzustellen. Ich habe mir auch alles überdacht, die ganze vergangne Nacht habe ich darüber nachgedacht. Ich weiß, wie schwer die Sünde ist, die wir auf uns geladen haben. Das blutige Bild hat immer vor unsern Augen gestanden, und wenn es Thränen hätten abwischen können, so wäre es längst verschwunden. Wir wollen auch unsre Schuld mit keinem Worte verleugnen oder verkleinern, aber wir sind doch auch nicht allein schuldig. Ist er noch am Leben, um dessen willen wir geflüchtet sind, so wird er der erste sein, der für uns eintritt, dafür kenne ich ihn. Und ist er tot, kann er seinen Mund nicht mehr aufthun, dann bin ich noch da und kann für uns beide reden und sagen, wie es gewesen ist.

Wenn sie dir nur glauben! warf der Alte dazwischen, indem er sich auf den Arm stützte und sie blinzelnd ansah.

Sie werden mir glauben, sagte Lucie zuversichtlich.

Der Bagabund lachte. Weißt du das so gewiß? versetzte er. Dann geh doch und thue, was du vorhast. Mich wundert's dann nur, daß du nicht schon längst gegangen bist.

Er lachte von neuem und legte sich wieder in den Rasen zurück. Lucie senkte den Kopf und dachte nach.

Mag es sein, wie es will, sagte sie endlich. Wenn wir denn leiden müssen, was ihr uns immer vor Augen stellt, so wollen wir es leiden. Und wenn sie uns nicht glauben wollen, so glaubt uns wenigstens der liebe Gott. Denn der sieht nicht bloß die Thaten der Menschen an, sondern auch die Gedanken, aus denen sie hervorgewachsen sind. Und er weiß, daß Franz nicht darauf ausgegangen ist, den Mann zu töten.

Der liebe Gott soll immer alles wieder gutmachen, dazu ist er da, sagte der Bagabund.

Ja, das thut er, sagte sie erregt.

Halte dich nur fest an ihn, spottete der Alte.

Lucie sah verzweifelt ihre Hoffnungen zerrinnen. Einen Augenblick wollte Schwäche und Verzagttheit über sie kommen, aber als sie in das hühnisch lächelnde Gesicht des Alten sah, loderte der Zorn in ihr auf. Spottet nur! rief sie, mich wird es nicht irre machen! Vollendet mir euer Teufelswerk an uns. Wir werden dann wenigstens nicht in eurer Nähe verkommen, die Verderben, Gift und Sünde ist. Aber daran zweifelt nicht, droben werden wir uns noch einmal gegenüberstehen,

Auge in Auge, und dann sollt ihr euch verantworten für alles, was ihr an uns gethan habt!

Wer weiß, ob wir uns wiedersehn? sang der Bagabund mit heiserer Stimme. Altes Mädel, sagte er dann, indem er ihr beifällig zunickte, du kannst reden, wie ein Alter. Ich höre dir gern zu.

Lucie sah ihn starr an. Wollt ihr uns nun gehen lassen? fragte sie mit zitternder Stimme.

Der Bagabund sah ihr lächelnd in das erregte Gesicht. Aber Lucie, sagte er mit spöttischem Vorwurf. Nun fragst du schon wieder? Ich meine, du wärst darüber schon im reinen. Du hast ja alles so schön und glatt hergesagt, daß ich meine Freude dran hatte. Du hilfst dem Franz heraus, und wenn dir's mißglückt, so hilfst auch der liebe Gott heraus, und mißglückt's dem auch, dann habt ihr noch den schönen Tag vor euch, an dem ihr euch an mir rächen könnt, wenn wir droben wieder einmal alle beisammen sind.

O Gott im Himmel, schluchzte Lucie, giebt's denn nirgends Gnade und Rettung? Ekel vor dem Alten und Verzweiflung rangen in ihrer Brust mit dem Voratz, ihn mit Güte zu gewinnen. Könn't ihr das verantworten? rief sie. Was haben wir euch gethan, daß ihr so an uns handelt? Wir sind freundlich gegen euch gewesen vom ersten Augenblick an, und wir haben euch vertraut und euch in unser Geheimnis hineinblicken lassen.

Das war auch sehr geſcheit von euch, nicht wahr? unterbrach sie der Bagabund. Nun siehst du das wohl ein?

Wir haben euch vertraut, fuhr sie fort, aber wir waren so verlassen und so trostlos, daß wir unser Herz noch einem schlimmern als euch ausgeschüttet hätten. Ihr habt Recht, es war nicht klug. Aber wollt ihr uns so strafen, weil wir noch an Menschen glaubten, weil wir glaubten, auch in eurer Brust schläge noch ein Herz?

Thuts auch, Lucie, sagte der Alte grinsend. Du kannst es fühlen.

Sie ließ sich nicht beirren. Mit weicher Stimme und unter Thränen fuhr sie fort: Sagt doch, was ihr von uns wollt. Ihr sollt alles haben, was ihr verlangt, und was wir euch geben können. Zieht mit uns! Ihr sollt bei uns wohnen, und wir wollen euch pflegen und gut mit euch sein. Wir wollen das letzte hingeben, was wir haben, daß euch nichts fehlt. Und nie soll euch ein Vorwurf kränken, nie euch ein bitteres Wort an das erinnern, was ihr uns hier gethan habt. Habt Mitleid mit uns!

Sie warf sich ihm zu Füßen und hob stehend die Hände zu ihm empor. Er sprang auf und wich vor ihr zurück.

Jetzt hab ich's satt, rief er giftig. Ich soll euch freilassen? Nie und nimmer! Was ihr mir gethan habt, fragst du? Meinst du, ich würde den Schlag vergessen, mit dem mich der Franz niedergeschlagen hat, der elende Mensch? Nie! das tränk ich ihm ein, ich schwöre dir's, und ich werde nicht ruhen, bis ich ihn ebenso am Boden habe.

Denkt nicht an Franz, rief sie, noch immer auf den Knien. Er hat Unrecht gethan, daß er sich an euch vergriff; er hätte euch alten Mann nicht schlagen sollen. Aber ihr habt ihn auch gequält und gekränkt, Tag für Tag. Sprecht aber jetzt nicht von ihm, ihr habt es allein mit mir zu thun. Ach, wenn ihr wüßtet, wie es mir heute im Herzen gewesen ist, ihr könntet nicht so hart sein. Ich war so froh und so gewiß, daß ihr meinen Bitten nicht widerstehen könntet! Ich glaubte, ihr könntet uns wohl eine Zeitlang quälen, aber wenn ihr sähet, wie wir darüber verzweifeln, wenn ihr sähet, wie wir doch nicht mit euch grollen, sondern euch treu

und ehrlich die Hand bieten, dann würdet ihr von euerm Haß zurückkommen. Und ich glaube es auch jetzt noch, trotz alledem, was ihr gesagt habt, und ich bitte noch einmal von ganzem Herzen: Laßt uns frei!

Ein seltsamer Ausdruck ging über das Gesicht des Bagabunden, wie er sich jetzt zu ihr wandte. Sein trüber Blick streifte ihr blasses, erschöpftes Gesicht, die flehend auf ihn gerichteten Augen, in denen die Thränen schimmerten, ihre Arme, die sich nach ihm ausstreckten. Er betrachtete ihre zusammengesunkene blühende Gestalt, die von dem Schmerz einen neuen Reiz und eine neue Schönheit empfangen zu haben schien. Und wie er sie so ansah, schlug eine heiße Flamme in seine kalte, tote Seele hinein.

Ich will dir was sagen, Lucie, sagte er langsam. Wenn dir soviel an Franzens Leben liegt, so will ich dir entgegenkommen. Ich will ihm also helfen, daß er hinüberkommt, übers Meer, meine ich. Ich selbst mag nicht, denn ich habe meine Ruhe nötig. Und das Wasser hat auch keine Balken. Ich kann mich nicht mehr unter fremde Menschen gewöhnen. Hier habe ich meine Freunde und Bekannten und meine Unterhaltung. Hier kenne ich Weg und Steg, jeden Stein und jedes Haus, jeden Baum und jeden Strauch am Wege. Und man hat doch immer ein Gefühl für die Heimat, das sollte der Franz auch bedenken. Aber wenn es ihn denn so hinauszieht, und ich kann das wohl verstehen, da nun einmal die Dinge so liegen, und da du so herzlich für ihn bittest, so sage ich: meinethwegen, so will ich ihm nichts mehr in den Weg legen und ihm behilflich sein. Ich thu es dir zuliebe.

Lucie wollte danken, aber ihre Stimme versagte. Sie wußte nicht, woran es lag, aber es war etwas in den Worten des Alten und noch mehr in seinem Wesen, was ihr alle Kraft nahm und ihr den Atem versetzte.

Du siehst also, fuhr der Bagabund fort, daß ich nicht hart bin. Ich gebe nach, obwohl er mich gekränkt und beschimpft hat, und mache einen Strich durch das Ganze. Aber eine Liebe ist die andre wert, und wenn du ihn so liebst, dann muß es dir ja auch ein kleines sein, für ihn einzustehen. Ich meine, du bleibst bei mir. Du hast mich schon längst für dich eingenommen, und wenn du mein würdest, Lucie, ich glaube, ich könnte sogar noch etwas für dich thun. Ich habe bisher als looserer Vogel die Straßen auf und abtrillirt, aber weiß Gott, wenns darauf ankommt, wäre ich vielleicht noch imstande, mich für den Rest meines Lebens für dich ins Arbeitsjoch einzuspinnen. Das könnte ich!

Lucie zitterte vor Schmerz. Ihre Hand griff krampfhaft in das Gras zu ihrer Seite, ihre Wangen brannten in der Scham, in der Befleckung, die sie bis tief in ihre Seele hinein fühlte. O Gott im Himmel, auch das noch! Zu allen Demütigungen auch noch diese, zu aller Erniedrigung auch diese letzte noch!

Der Bagabund beugte sich über sie. Nun Schätzchen? Sein Atem streifte ihr Gesicht.

Sie fuhr empor und stieß ihn mit beiden Händen von sich, sodaß er rücklings niederstürzte. Zähneknirschend raffte er sich auf und wollte auf sie losfahren, aber schon war sie aufgesprungen und stand ihm mit blitzenden Augen gegenüber. Die Gewalt der Reinheit und Unschuld, die über ihrem Antlitz lag, verwirrte ihn. Er wich zurück und hob unwillkürlich die Hände empor, wie um sich gegen das reine Licht zu schützen, das aus ihren Augen strahlte. Aber die Erschütterung hielt nicht lange an.

Steht es so? schrie er voller Wut. Bin ich dir nichts? Nur ein Staubkorn, das man mit Füßen tritt? O warte! du sollst mich kennen lernen, du! Ich werde dich zerbrechen, daß du wie dürres Holz zerpsplitterst!

Er schleuderte ihr Drohung auf Drohung entgegen, ballte die Faust vor ihrem Gesicht, lachte dazwischen wild auf und rief wieder: Du sollst mich kennen lernen. Ich werde dich zerbrechen wie dürres Holz!

Wollt ihr uns nun gehen lassen? fragte Lucie mit leiser Stimme.

Nein, nein, nein, schrie er und stampfte mit dem Fuße auf, als sagten seine Worte noch zu wenig.

Wollt ihr uns nun gehen lassen? wiederholte sie. Ihr Gesicht wurde weiß wie Marmor.

Euch gehen lassen? tobte er. Nein und tausendmal nein. Ich werde bei dir sein, immer und immer, bis du morsch geworden bist, bis du bist wie ich! Hörst du? Wie ich!

Wollt ihr uns nun gehen lassen? fragte Lucie kaum hörbar.

Das Wort, das er sprechen wollte, erstarb ihm auf der Zunge. Sein Auge hing plötzlich voll Entsetzen an ihrem Gesichte. Durch ihre Seele war es gegangen wie ein Blitz, als sie in den Abgrund blickte, der im Rücken des Bagabunden gähnte. Er las in ihren starren Augen, was sich in ihrem Innern gestaltete. Er fühlte die Tiefe hinter sich als ein Grab, das sich schon für ihn geöffnet hatte, aber als ob er das Grab weniger fürchtete als den unheimlichen Blick, mit dem sie auf ihn zutrat, wich er vor ihr zurück. Es schüttelte ihn, daß er in allen Gliedern schlotterte.

So gnade dir Gott! sagte Lucie.

Aber er hörte es schon nicht mehr. Ehe sie ihn berührt hatte, taumelte er schon. Der Boden wich unter seinen Füßen, und lautlos versank er vor ihren Augen.

Vom Dorfe her klang in diesem Augenblick das Geläute der Kirchenglocken zu ihr herauf. Sie blickte verstört um sich. In dem Wiesenthal, das sich drunten vor ihr ausbreitete, sah sie Kinder spielen, und jenseits des Dorfes weidete friedlich eine Herde über den sonnigen Streif am Waldessaum. Sonst war niemand weit und breit. Ihr Auge sah tief hinein in den freien, unbedeckten Himmel. Nur eine einsame Wolke schwamm im Äther, und neben ihr schwebte ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln. Sie strich sich mit der Hand über die Stirn und beugte sich vor, um in den Steinbruch hinabzublicken. Deutlich konnte sie den Alten sehen, jeden Zug seines Gesichts, die halb geöffneten Augen, die zu ihr heraufzustarren schienen, diese ganze jämmerliche, elende Gestalt, die sich ihr in den Weg gestellt hatte, und die nun zerbrochen und machtlos unten zwischen den Steinen lag. Und wie sie ihn ansah, kam ein Zittern über sie, ein Frost, der ihre Zähne aufeinander schlagen machte.

O Gott, was habe ich gethan! schrie sie auf und brach zusammen.

Die Glockentöne schallten Lucie noch entgegen, als sie von der Stätte, wo das Schreckliche geschehen war, ins Thal hinabfloh, und unter dem feierlichen Geläute kam langsam zwischen den Dorfgärten ein ernster Zug heran. Sie wollte ihm ausweichen, aber der Weg wurde ihr abgeschnitten, sie mußte am Friedhofsaum stehen bleiben.

Lucie sah, wie ein kleiner weißer Kindersarg zwischen den Kreuzen und Grabmälern hinaufgetragen wurde. Der Anblick des Leichenzugs, die schwarzgekleideten Menschen, diese lauten Glockentöne, die ihr Ohr wie Hammerschläge trafen, das alles schnitt ihr ins Herz und that ihr weh. Dennoch wurde sie davon mit un-

widerstehlicher Gewalt angezogen, und sie blickte mit brennenden Augen durch die Büsche, die sie verbargen.

Der Sarg wurde ins Grab hinabgelassen. Die Kränze, die ihn bedeckt hatten, legte man an den nächsten Hügel. Dann wurde gesungen, und darauf klangen tröstliche Worte herüber: Eine schöne, reine Blume werde in die Erde gelegt, rein und schön werde sie dereinst auferstehen und an Gottes Herzen weiter blühen. Die junge Frau, die so bitterlich weinte, war wohl die Mutter, und der Mann, der ihre Hand festhielt, der Vater des Kindes. Der Pfarrer, der gesprochen hatte, trat an sie heran und reichte ihnen die Hand.

Als er gegangen war, beugte Lucie ihr Gesicht wehklagend zur Erde. Das fremde Leid, das an ihr Herz herangedrungen war, das leise Weinen, das sie hörte, löste die Erstarrung, die über ihre Seele gekommen war. Ihr ganzer Körper zitterte unter den Thränen, die nun hervorbrachen. Wie gering, wie unbedeutend erschien ihr das schwere Leid der Leute gegen das, was ihre Brust zusammenpreßte! Warum weint und trauert ihr so sehr? hätte sie ihnen zurufen mögen. Sterben ist das Süßeste und Schönste.

Allmählich gingen die Leute auf dem Kirchhof aus einander. Einige waren schon am Thor, nur wenige standen noch mit den Eltern am Grabe und ließen die Erdschollen auf den Sarg rollen.

Auf einmal erschallte vom Steinbruch her ein lautes Rufen. Lucie reckte sich empor, ihre Augen waren plötzlich thränenlos.

Kinder hatten den Alten aufgefunden und stürmten quer durchs Feld am Friedhof vorüber unter dem fortwährenden Geschrei: Ein Toter, ein Toter im Steinbruch! Bald hörte man ihre Stimmen vom Dorfe her, und nun kam es herauf, Männer, Frauen, Kinder, alles atemlos laufend, eine aufgeregte, lärmende Schar. Auch die Leute, die bisher noch auf dem Friedhof geblieben waren, schlossen sich dem Menschenhaufen an. Der Totengräber nahm die Bahre und schleuderte sie über die Tannenhecke, warf einige Bretter hinterher und sprang zuletzt selbst hinüber. Der Kirchhof war nun leer, nur die Eltern standen noch einen Augenblick am Grabe, dann gingen sie langsam nach dem Dorfe.

Lucie sah das alles mit an. Sie hörte das Rufen und Schreien, es traf sie wie Donnerschläge. Aber mit noch größerer Angst wurde sie von der Stille ergriffen, die eintrat, nachdem die Leute in den Steinbruch hineingelaufen waren. Eine Zeit lang hörte und sah sie nichts mehr. Sie stand wie gelähmt und wagte sich nicht von der Stelle. Dann kamen einige Leute und holten die Bahre und die Bretter, die noch am Friedhof lagen, zugleich erschienen über dem Steinbruch Gestalten, die unruhig durcheinander liefen und mit den Untenstehenden verhandelten. Dann kam der ganze Menschenhaufe zum Vorschein. Voran wurde die Bahre getragen. Da wo vorher der Sarg des unschuldigen Kindes gestanden hatte, lag nun regungslos der Körper des Bagabunden.

Lucie sah dem Zuge nach, bis er hinter den Büschen verschwand. Sie hörte zuweilen noch einmal das Durcheinander der Stimmen, das der Wind vom Dorfe heraufwehte. Bald aber war es still um sie her. Nur die Bäume rauschten leise über ihr.

Nun stolz sie wieder, aber nach der andern Seite. Sie mußte an dem Steinbruch vorbei, um auf die Landstraße zu gelangen. Bei jedem Schritte wankten ihr die Kniee, und am Steinbruch erfaßte es sie wie eine Dymmacht, aber sie schüttelte die Schwäche ab, sie wollte stark sein, und doch wurde es ihr vor den Augen dunkel, als sie sich umsaß. Hier im Sande hatte er gelegen. Der Boden war freilich

von den Füßen der vielen Menschen zertreten, aber sie hätte die Stelle noch genau bezeichnen können, wo sein Arm und wo sein Kopf gelegen hatte.

Ach, stöhnte sie, indem sie niedersank, warum habe ich es gethan? Warum habe ich mich nicht selbst hinabgestürzt, daß mein elendes Leben geendet hätte? Dazu ist es ja noch Zeit, flüsterte es in ihr. Geh hinauf und wirf dich hinab. Es ist nur ein Augenblick, nur ein kurzer Kampf, dann hast du Ruhe, wie er, den du hinabgestürzt hast. Aber habe ihn denn hinabgestürzt? fragte sie sich. Ist er nicht von selbst gefallen? Du hast es aber thun wollen! antwortete ihr Gewissen. Mit deinem Haffe hast du ihn in den Tod getrieben. Und wieder fragte sie sich: Kannst du noch leben? Leben ist für dich eine Dual. Sterben ist das Süßeste und Schönste!

So klang es in ihr wirr durcheinander. Dann trat ihr Franz vor die Seele, und eine Flut leidenschaftlicher Sehnsucht, die nun durch ihre Abern brauste, brachte alles andre zum Schweigen. Sie wollte nicht sterben, sie wollte leben, sie wollte nun erst anfangen zu leben, denn sie war ja nun frei.

Frei! Sie atmete tief auf. Ja sie war frei. Dort oben hatte ihr Feind gestanden, aber nun war er nicht mehr da. Nun konnte er sie nicht mehr peinigern, sie nicht mehr quälen, wie er es immer gethan hatte, nun konnte er sie nicht noch tiefer in den Staub hinabbrücken, in das Elend und in die Schande, wie er gedroht hatte. Er stand nicht mehr im Wege, sie war frei.

Frei? War sie es wirklich? Sie seufzte schwer. War sie nun nicht erst recht an ihn gebunden? Ich werde dich nie verlassen, ich werde nie von dir gehen, bis du morsch geworden bist. So hatte er gesagt, und sie fühlte, daß sein Wort zur Wahrheit wurde. In guten und bösen Stunden wird er vor mir stehen, sagte sie sich; wohin ich fliehe, wird er mir folgen. Ja, so wird es sein, das ist meine Zukunft!

Eine furchtbare Angst schnürte ihr das Herz zusammen. Sie sah sich wieder ihrem Feinde gegenüber, wie sie mit heißem Flehen um sein Mitleid rang. Seine Schmähreden schlugen ihr wieder ans Ohr, sie sah den kalten Hohn, den er ihren Bitten entgegengesetzt hatte, sie empfand die schmerzliche Enttäuschung, die sie vorher erlebt hatte, und wie sie sich gedemütigt gefühlt hatte bis ins tiefste Herz hinein, bis der eine furchtbare Gedanke in ihr aufgeblitzt war: er muß sterben!

Und nun war es geschehen! Sie brach in ein fassungsloses Schluchzen aus. Da erinnerte sie sich, daß auch der Geliebte dieselbe Schuld auf sich geladen hatte, daß sein Gewissen dieselbe Sünde trage. Das war der einzige Trost, den sie in dieser Stunde empfand.

Plötzlich wurde sie durch den Schall von Schritten, die sich dem Steinbruch näherten, aus ihrem Brüten aufgeweckt. Hastig stand sie auf und wollte davoneilen.

Warte doch einen Augenblick, sagte eine Stimme hinter ihr.

Sie wandte sich rasch um und erkannte den Musikanten, der einst in der Herberge freundlich gegen sie gewesen war.

Ich habe von dem Unglücksfall gehört, redete er sie an. Ich bin auch bei ihm gewesen, es steht schlecht mit ihm. Wie ist das nur gekommen?

Sie antwortete nicht, nur ihr Herz pochte heftig.

Du bist mit ihm gewandert, fuhr der Musikant fort. Ich weiß es, man hat es mir erzählt, und ich glaubte, du wärest auch heute in der Nähe gewesen, wie das geschehen ist. Die Leute meinen, er habe sich betrunken und sei im bewußtlosen Zustande hinabgerollt. Nun, wer weiß es!

Sie stand noch immer mit niedergeschlagenen Augen vor ihm. Der Musikant betrachtete verwundert ihr blaßes, verweintes Gesicht.

Du trauerst um ihn? fragte er. Das muß man gesehen haben, um es zu glauben! Schade, daß er selbst es vielleicht nie erfährt. Er würde sich am meisten darüber gewundert haben. Denn er war ein so totes und verwittertes Gestein, wie sich in unsers Herrgotts Museum so leicht kein zweites wieder findet. Nun, ich will ihm nichts böses nachsagen. Ein schlechter Vogel, der sein eigen Nest beschmutzt.

Lucie blickte auf. Was sagte er?

Wunderst du dich über meine Worte, Mädchen? fuhr er fort. Ich auch. Nie vorher habe ich von den alten Geschichten gesprochen, ich hebe nicht gern einen Stein auf, der lange auf einem Fleck gelegen hat. Aber in dieser ersten Stunde — denn ernst ist sie trotz alledem — kann ich es ja sagen. Ich erzählte dir schon, als wir uns zuletzt sahen, daß ich ihn besser kenne als sonst jemand, heute kann ich ihn ja wohl ohne Furcht als meinen Vater anerkennen. Ich weiß es schon lange, denn die Mutter hatte ein Bild von ihm aus seiner guten Zeit aufbewahrt, und die tiefe Narbe zeichnet ihn ja kenntlich für immer. Wie oft habe ich meine Freude gehabt, wenn er der Gesellschaft seinen Sohn aufsticht! Die Geschichte kenne ich, denn ich habe sie oft genug erzählen hören. Sein Weib hat ihm alles genommen, selbst den Sohn, nach dem sich sein Herz sehnt! Nein, in ihrer Not und Schmach ist sie untergegangen. Sie hat gearbeitet und nie ihren armen Händen Ruhe gegönnt, während er sich herumtrieb und verpraßte, was sie mühsam erworben hatte, sodaß sie, als ich geboren wurde, nicht einmal ein Bett hatte, in dem ihr müdes Haupt ausruhen konnte. Nach mir hat er sich gesehnt? Der Schelm! Niemals hat er daran gedacht, sich meines armen Lebens anzunehmen, auch da nicht, als es ihm eine Zeit lang gut ging. Es war nicht immer so, wie jetzt mit ihm. Er war ein begabter Mann und hätte uns beiden emporhelfen können.

Ist es dir erstaunlich, begann er wieder, daß einer so von seinem Vater sprechen kann? Ihr guten Leute schüttelt euch über so etwas, aber ist etwas verwunderliches daran? Hätte ich einen Vater gehabt, der mich geliebt hätte, so würde ich alles andre um dieses einen Zuges willen vergessen haben. Aber weil ich den Mann so genau kenne, ist es mir sonderbar, daß dich die Geschichte so nahe angeht. Wie ist das gekommen?

Lucie brach in Thränen aus.

Der Musikant wartete eine Zeit lang auf eine Antwort. Als sie aber ausblieb, wandte er sich kopfschüttelnd ab und stieg den Abhang hinauf. Er blieb eine Weile an dem Rande des Steinbruchs stehen, da, wo der Rasen vielfach zertreten war, und blickte in die Tiefe hinab. Dann ging er einige Schritte zurück und hob schnell etwas auf. Es war die Flasche des Vagabunden, die noch an der Stelle im Gras lag, wo dieser zuletzt geruht hatte. Der Musikant betrachtete sie nachdenklich und kam dann wieder zu dem Platze zurück, wo der Sturz erfolgt war. Lucie, die seinen Schritten mit banger Aufmerksamkeit folgte, hörte, wie er leise vor sich hinpfeift. Mit einemale war er wieder an ihrer Seite. Sein Gesicht hatte sich verfarbt.

Mädchen, Mädchen, du hast ihn hinabgestoßen! rief er ihr entgegen.

Er sah, wie sie zitterte.

Jetzt wird mirs klar, sagte er, seine Aufregung unterdrückend. Daß du aus Anhänglichkeit und Trauer weintest, erschien mir ja gleich unglaublich. Also mußte es einen andern Grund haben. Dann war mirs auch sonderbar von Anfang an, daß er sich gerade neben die Steingrube gelegt haben sollte. Er ist sonst vorsichtig, auch wenn er betrunken ist. Zuerst hat er auch an einem andern Platze gelegen. Seine Flasche, von der er sich nie getrennt haben würde, blieb als Wahr-

zeichen dort zurück. Ich denke mir also: Er wird dich geplagt und gemartert haben, wie er es gewohnt war. Du hast es eine Weile ertragen, dann bist du der Sache müde geworden. Du hast den alten Mann überwältigt und hinabgestoßen. Ist es so? Rede!

Sie schüttelte den Kopf.

Gewiß nicht, Mädchen? fragte er eindringlich. Sprich die Wahrheit! Ich bin weder dein Ankläger noch dein Richter. Mache dir auch nicht etwa darüber Gedanken, daß er mir nahe steht. Das ist wirklich nicht der Rede wert. Aber wissen will ich, wie die Sache zusammenhängt.

Endlich erzählte sie. Er bekam ihre ganze leidvolle Geschichte zu hören. Still horchte er auf ihre Worte, aber man merkte es an seinen Gesichtszügen, daß es in ihm arbeitete.

Als sie geendet hatte, richtete er sich auf und zerschlug die Flasche, die er fortwährend in der Hand gehalten hatte, daß die Splitter flogen.

Es ist mir lieb um deinetwillen, sagte er, daß du deine Hände nicht tiefer in dieser traurigen Geschichte hast. Ihm geschah ja, wie er es verdient hat. Er hat Wind gesät und Sturm geerntet. Sie haben ihn ins Dorf getragen, vielleicht liegt er schon im Spritzenhaus und kümmert sich um nichts mehr. Das wäre vielleicht das Beste für dich, wenigstens für deine Sicherheit. Vielleicht kommt er aber noch davon, und das wäre dir das Liebste. Aber dann sei auf deiner Hut! Nun es mag geschehn, was geschehn soll. Aus der Herberge aber müßt ihr nun fort. Ist's euch recht, so ziehn wir mit euch. Wir werden euch nicht geniren, sondern schwenken ab, sobald ihr ein Wort sagt. Vielleicht kann der Sohn bessern, was der Vater gefehlt hat. Ist dir's recht?

Sie nickte stumm. Da pffif er seinen Genossen, die, wie Lucie jetzt bemerkte, hinter einem Dornbusch vor dem Steinbruch ihre Pfeife geraucht hatten, und schlug den Weg zur Herberge ein.

Als sie dort angekommen waren, erzählte er den Kunden das Ereignis des Tages und erklärte dem Wirt, daß die beiden, die so lange seine Gastfreundschaft in Anspruch genommen hatten, ohne Verzug weiterziehen wollten. Man wunderte sich nicht über ihre Eile, denn überall machte man sich zum Abmarsch bereit, in der Annahme, daß der Unglücksfall alsbald Nachforschungen in der Herberge zur Folge haben würde. Alle, die keine „klaren Papiere“ hatten, nahmen seufzend ihre Bündel auf, um weiter zu wandern. Nur ein Orgelspieler saß zufrieden am Tisch; als Mann von reellen Papieren und Grundsätzen konnte er die Entwicklung der Dinge ruhig erwarten. Der übrige Schwarm flog auf wie eine Gesellschaft von Sperlingen, in deren Nähe sich ein Flintenlauf gezeitigt hat.

Zuletzt gingen auch die Flüchtlinge. Hand in Hand überschritten sie die Schwelle des finstern Hauses; der Wirt trat in die Thür und blickte ihnen gedankenvoll nach. Er trug jetzt sein Sammetkappchen, schmauchte friedlich seine Pfeife und sah äußerst ehrbar aus. Über dem Hause kräuselten sich leichte Rauchwolken und aus der Küche strömte ein verlockender Duft. Die wüste, verrufene Herberge war jetzt wirklich ein Hotel Stilleben.

Die Flüchtlinge zogen nun mit den neuen Genossen weiter, aber sie kamen nur langsam vorwärts, denn Franz war noch immer schwach, und es mußte Rücksicht auf ihn genommen werden. Einmal waren sie sogar genötigt, mehrere Tage in einer Herberge zu verweilen; sie kehrten aber jetzt in Gasthäusern von besserer Art ein, als die Landstreicherherberge gewesen war.

Noch einmal waren warme und freundliche Tage gekommen, und die Tannengründe, durch die sie wanderten, strömten ihren würzigen Odem aus. Allmählich kam Franz denn auch wieder zu Kräften und zog nun frisch seines Weges. Seine Seele war voll Glück; das Bewußtsein, nun endlich von dem tödtlichen Feinde frei geworden zu sein, füllte sein Herz mit solcher Freude, daß alles andre zurücktrat, auch der Gedanke an die immer näher kommende Stunde, wo er der Mutter gegenüberstehen und das Vaterhaus für immer aufgeben sollte. Lucie hielt in sich verschlossen, was sie dem Geliebten nicht sagen durfte, ohne sein Glück zu zerstören. Wie sie die ganze Zeit über ihren Schmerz und ihre Verzagttheit vor ihm verborgen gehalten hatte, um ihn nicht nutzloser zu machen, als er schon war, so ließ sie ihn auch jetzt nicht in ihre Not hineinschauen. Sie hatte Acht auf sich, auf ihr Gesicht und ihre Worte, und wußte sich so gut zu beherrschen, daß er nicht merkte, wie schwer es ihr wurde, fröhlich und zuversichtlich zu erscheinen.

Meist zogen die Musikanten ein Stück voraus, um Weg und Steg zu beobachten und in den Dörfern Rundschaft einzuziehen. Es war zwischen ihnen verabredet worden, daß, sowie ein bestimmtes Volkslied gesungen wurde, die Flüchtlinge dies als eine Warnung nehmen und sich schnell verbergen sollten. Dazu kam es aber nur einmal, und zwar an dem Tage, wo sie ihr Ziel zu erreichen hofften.

Es war um Mittag. Die Musikanten hielten an der Straße neben einem Steinhaufen unter einem Gebüsch Rast, während die Flüchtlinge ein Stück abseits in einem kleinen Wäldchen saßen, das sie verbarg. Sie waren still und nachdenklich, denn jetzt, wo sie ihrem Ziele so nahe waren, war auch Franz von Unruhe ergriffen. Plötzlich tönte das warnende Lied zu ihnen herüber. Sie horchten mit klopfenden Herzen und sahen nach einigen Minuten, wie ein Gendarm herankam und sein Pferd vor den Musikanten anhielt.

Was seid ihr für Leute? fragte er.

Sogleich vernahmen die Flüchtlinge ein mächtiges Räuspern, und dann klang mit hellen Stimmen in den Wald hinein:

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne,
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind marschieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne.

Der Gendarm strich sich schmunzelnd den Bart: Also wandernde Musikanten! Na, man siehts euch auch an der Nase an, daß ihr wenigstens Musikantendurst habt. Woher kommt ihr?

Jetzt erhob sich kühn Stiefels Ziegenhainer über dem Gebüsch, ein gewaltiger Taktstock:

Mit Sang und Klang
Die Welt entlang.
Wir fragen woher nicht, wohin?
Es treibt uns fort
Von Ort zu Ort
Mit freiem, mit fröhlichem Sinn.

Das ist aus Preciosa! rief der Gendarm. Das kenne ich, hab's mit meiner Frau gesehen. Wunder schön! Ihr scheint mir lustige Gesellen zu sein. Aber, es thut mir leid, ich muß doch etwas Näheres über eure Reiseroute wissen.

Der Taktstock erschien wieder über dem Gebüsch, und die Musikanten sangen:

Bald gras ich am Neckar,
 Bald gras ich am Rhein;
 Bald hab ich ein Schätzel,
 Bald bin ich allein.

Der Gendarm war ein gutmütiger Mann und konnte einen Spaß vertragen, wenn nicht zuviel Volk in der Nähe war. Na ja! rief er lachend, aber wir wollen nun doch mal aus der Oper wieder ins gewöhnliche Menschenleben hinabsteigen. Zeigt mir mal eure Papiere. Es sollte mir leid thun, wenn sie nicht ebenso klar wären, wie eure Stimmen, sonst hätte der Scherz ein Ende.

Det war vernünftig gesprochen, Herr Wachtmeister, ließ sich nun die Stimme des Märkers vernehmen, der immer bereit war, „eine große Lippe zu riskiren.“ Passen Sie nur immer auf Ihr Handwerk. Det würde mir sogar sehr freuen, wenn Sie det Knopfloch an meinem Überzieher, den ich vor sieben Jahr in Leipzig auf die Leine getragen habe, steckbrieflich verfolgten. Det ist mir schon vor sieben Jahren ausgerissen, und ich habe es heute noch nich wiedergekriegt. Ja, so is et.

Nicht vorwichtig! warnte der Gendarm. Den Mund halten, Mann, bis man gefragt wird.

Na, det Ding is nich schlecht. Is mir so wat schon in meinem Leben vorgekommen? Wat! Ich soll den Mund halten, wenn ich mit Ihnen sprechen thu? Wie meinste, Peter, darf ich mir nich einmal mehr verantworten?

Gewiß, mir Jung, antwortete der Bassist bedächtig. Dat warst du of wohl immer noch dürfen.

Na, det Ding is nich schlecht, eiferte der Schelm noch immer. Det muß ich doch einmal meiner Frau erzählen.

Du willst schon verheiratet sein? rief der Gendarm gut gelaunt.

Na ob, Herr Wachtmeister. Det versteht sich. Wat meine Frau is, die giebt allens für mich hin, und wenn sie soll auf Stroh schlafen und sich mit die Stubenthür zudecken, det is ihr egal.

Der Herr Wachtmeister räusperte sich, hielt es aber dann doch für nötig, dem Burschen einen scharfen Blick zuzuwerfen und sein Gesicht in strenge Dienstfalten zu legen, während er die Papiere der Leute prüfte. Dein Papier ist übrigens nicht so ganz in der Ordnung, mein Junge, bemerkte er.

Det wundert mir nich, antwortete der Tenorist. Ich bin ein armer Waisenknabe und habe nie meine richtige Ordnung gekriegt. Meine Mutter ist schon als kleiner Junge von fünf Jahren gestorben, det heißt, ich war damals fünf Jahr alt, sie nich.

Es ist gut, alter Freund, versetzte der Beamte, indem er die Papiere zurückgab. Da hast du deine Flebbe. Kauf dir einen Gummimantel drum, daß sie dir nicht auch ausreißt, wie dein Knopfloch in Leipzig. Mahlzeit!

Die Musikanten sprangen auf, schwenkten die Hüte und sangen hinter ihm her:

Noch einmal, Robert, eh wir scheiden,
 Komm an Elisens klopfend Herz,
 Süß fühlt' es einst der Liebe Freuden,
 Und nun wie bitter ist der Schmerz.
 Schon hat die Glocke dumpf geschlagen,
 Schon mahnt dich grausam deine Pflicht
 Und gönnt mir kaum noch, dir zu sagen:
 Du Einziger, vergiß mein nicht.

Nein nein, rief der Gendarm lachend zurück und gab seinem Pferde die Sporen. Die Flüchtlinge hatte er nicht bemerkt, und die Reise konnte nach einer

Weile ungefährdet fortgesetzt werden. Sie wanderten noch einige Stunden auf der Landstraße, dann betraten sie einen Waldpfad, der sie schneller zum Ziele führen sollte. Es war ein stilles, schweigames Wandern, bei jedem Schritte wurde es den Flüchtlingen bekommener ums Herz, und zuletzt sprachen sie gar nicht mehr zusammen, nur daß Franz zuweilen einen Namen nannte, wenn sie ein einsames Dorf liegen sahen oder wenn sich die Spitze eines Turmes über das waldige Gelände erhob. Die Sonne sank immer tiefer auf die Bergkämme herab, und es wurde schon dämmerig im Walde. Jetzt stieg der Weg zu einem dunkeln Tannenwald hinauf. Eine ganze Welt von Erinnerungen kam über Franz, wie vertraut war ihm alles, was er sah! Immer stürmischer klopfte ihm das Herz und mit jeder Minute beschleunigte er seine Schritte, sodaß ihm Lucie kaum folgen konnte. Endlich waren sie auf der Höhe, und der Wald lag hinter ihnen. Franz blieb stehen und zog Lucie voll tiefer Bewegung an sich, indem er ins Thal hinunter zeigte: dort lag seine Heimat! Die Sonne war schon untergegangen, nur ein fanftes Rot war noch am Himmel, an dem schon die matte Scheibe des Mondes heraufzog. Die Flüchtlinge lehnten an einander und blickten mit verschleierten Augen auf das Dorf hinab, das mit seinen roten Dächern und freundlichen Häusern im Abendfrieden unter ihnen lag, nach denen sie sich so lange gesehnt hatten. Und dort, wo sich die Linden- und Obstbäume dicht zusammendrängten, sodaß nur die dunkle Linie der Dächer zwischen ihnen hervortrat, war Franzens Vaterhaus. Die Thränen standen ihm in den Augen, als er es Lucien zeigte.

Aus dem Dorfe klangen verworrene Töne zu ihnen herauf, das Summen vieler Stimmen und dazwischen die Töne einer fröhlichen Musik. Die Musikanten horchten auf.

Ich glaube, sie feiern die Kirmeß, sagte Franz. In die Zeit könnte es passen.

Dann machen wir mit, riefen die Musikanten vergnügt

Besser nicht, versetzte Franz. Es sind genug Spielleute da, sie möchten euch nicht leiden.

Du hast Recht, entschied Stiesel. Es könnte Händel geben, und mit einem zer Schlagnen Kopf läßt sich nicht gut marschieren. Es bleibt dabei, wie wirs abgemacht haben.

Sie besprachen nun noch einmal ihre schon vorher getroffene Verabredung. Die Flüchtlinge konnten es erst in später Nacht wagen, zur Mutter zu schleichen, und glaubten auch nur wenige Stunden bei ihr verweilen zu dürfen. In der Morgenfrühe, noch ehe der Tag graute und das Gesinde wach wurde, gedachten sie weiterzuziehen und wollten dann die Musikanten in dem Gemäuer der verfallnen Burg erwarten, die jenseits des Dorfes auf einer waldigen Höhe lag. Stiesel wollte sie dann bis an den Rhein bringen, und ein ihm bekannter Schiffer sollte sie auf seinem Kohlenschiff den Strom hinab und über die holländische Grenze führen.

Also abgemacht! sagte der Musikant, indem er Franz die Hand gab. Wir gehen jetzt in das Städtchen, dessen Thürme dort herüberschauen, und morgen früh sind wir zur Stelle.

Die Musikanten zogen ab und ließen die Flüchtlinge allein. Diese überlegten, was sie so lange thun sollten, bis sie sich ins Dorf wagen durften. In die Feldmark durften sie nicht hinab, da sie hier nicht vor einem Zusammentreffen mit jemand aus dem Dorfe sicher waren, denn die Gassen waren voll Leben. So beschloßen sie denn zu der Ruine hinaufzusteigen und ihren Versteck aufzusuchen. Auf verlassenem Feldwegen umgingen sie das Dorf. Niemand begegnete ihnen, nur als sie die Landstraße, die den burggekrönten Felsen umfließt, überschreiten wollten,

kam ihnen durch die Dunkelheit ein Mann entgegen. Er setzte sich auf einen Grenzstein, mit dem Rücken nach ihnen gekehrt, ohne sich, wie es schien, um sie zu bekümmern.

Der Steig führte über bröckliges Gestein steil empor. Die mächtigen Mauern der Burg lagen zum Teil nieder, nur ein Wartturm erhob sich noch keck in die Lüfte. Er bildete mit einem zerrissenen Mauerstück einen Winkel, worin nieder-gestürzte Felsblöcke übereinanderlagen, und allerlei Gesträuch sich zu einem wirren Geheck zusammenschloß. Im Sommer nisteten und hausten hier und unter dem weiten Dach der uralten Linde, die einsam in der Mitte des Burgzingers stand, unzählige Singvögel und erfüllten die Einsamkeit mit ihrem Gesang. Jetzt waren die lieblichen Melodien verstummt, aber um den Turm vernahmen die Flüchtlinge ein lebhaftes Schwirren und ein vielfaches Geschrei. Sie blieben horchend stehen.

Fahrend Vork, wie wir, sagte Franz. Sie halten hier gern Raft auf ihrem Fluge in die Winterquartiere.

Sie betraten darauf den Burghof und versuchten durch das Gestrüpp in die Nähe des Turms zu kommen. Dort lag, wie Franz wußte, ein verschüttetes Gefaß, ehemals vielleicht ein Keller oder auch das Verließ. Die Dorjungen hatten mehr als einmal das Geröll, das den Eintritt wehrte, weggeräumt, aber immer, enttäuscht, nichts wunderbares oder schreckliches aufgefunden zu haben, das Trümmerwerk wieder in die Grube geworfen. Es war keine leichte Aufgabe, in der Finsternis den Eingang freizumachen. Der Mond war zwar nun emporgestiegen und umglänzte Turm und Mauern, aber er konnte den Arbeitenden keinen Strahl zu Hilfe senden, die aufrecht stehende Wand hemmte seinen Schein. Allerlei lichtscheues Getier fuhr erschrocken aus dem Gebrockel hervor; bald knarrte es in der Tiefe, bald raschelte es über den Köpfen der Flüchtlinge, und hoch über ihnen slog das wandernde Volk unruhig hin und her.

Endlich war die Pforte frei. Innerhalb des Gewölbes, in das sie nun traten, war es freundlicher. Der Fels, der einst die Außenwand des unterirdischen Raumes gebildet hatte, war zerklüftet. Der Sternenhimmel schimmerte zu den Flüchtlingen herein, und von zartem Lichtglanz durchwoben breitete sich die blaue Ferne vor ihren Augen aus.

Sie ruhten nun aus und warteten bis es Zeit wurde, ins Thal hinabzugehen; aber als sie sich dann auf den Weg machten, stürmte die Unruhe und Angst, über die sie bei ihrem angestregten Arbeiten fast hinweggekommen waren, wieder mit Macht durch ihre Herzen. Als sie in die Nähe der ersten Häuser kamen, hörten sie, daß die Musik noch zum Tanze aufspielte, aber der fröhliche Ländler wurde seltsam durch die langgezogenen Töne des Zapfenstreichs unterbrochen.

Es wird gleich zu Ende sein, sagte Franz. Laß uns hier warten.

Der Ländler begann von neuem. Die Geigen setzten lustig ein, und der Tanz hüpfte eine Weile dahin, bis der Zapfenstreich zum zweitenmale dazwischenklang, und so geschah es noch ein drittes mal. Dann verhallten die Töne, und zu gleicher Zeit schlug die Turmuhr an. Es war Mitternacht. Zwischen den Häusern hörte man noch eine Weile helles Lachen und vereinzelte Rufe, bald aber lag das ganze Dorf in Nacht und Schweigen.

Nun schlichen die Flüchtlinge ins Dorf hinein, indem sie dicht an den Häusern hingingen. Sie kamen an der Linde vorbei, unter deren Zweigen eben noch das muntre Treiben geherrscht hatte, jetzt war alles still. Die Blätter flüsterten leise, und aus der tiefen Stille trat das Plätschern des Brunnens hervor, der im Mondlicht seinen silbernen Strahl schäumend in ein Steinbecken ergoß. Sie mußten

fast das ganze Dorf durchwandern, ehe Franz durch ein eisernes Gitterthor in einen geräumigen Hof hineintrat. Er war zu Hause.

Gleich rechts von der Straße durch einen kleinen Vorgarten getrennt stand das Wohnhaus, ein schöner, stolzer Bau, der sich hoch über die umliegenden Bauernhäuser erhob. Im Hintergrunde des Hofes waren die Scheunen und Stallungen. Man konnte auch im Dämmerlicht der Nacht sehen, daß in diesem Gehöft Wohlstand und Ordnung zu Hause waren.

Die Flüchtlinge blieben nicht lange unbemerkt. Der Hofhund, der seine Hütte bei den Stallungen hatte, schlug an, und als die späten Besucher näher kamen, verfiel er in ein wütendes Bellen. Franz eilte, um zu verhindern, daß die Knechte aufgeweckt würden, schnell nach der Hütte und rief den Hund beim Namen. Bei dem Klang der Stimme stutzte das Tier, dann fuhr es wie rasend in die Kette. Franz trat heran und streichelte es, um es zu beruhigen. Es gelang ihm auch, aber der Lärm war schon gehört worden.

Am Wohnhaus wurde ein Fenster geöffnet, und hinter dem Weinlaub, das die Scheiben umrankte, zeigte sich eine Gestalt. Die Flüchtlinge standen im Schatten des Stallgebäudes und konnten nicht gesehen werden, aber sie wagten nicht, sich zu rühren; mit pochenden Herzen standen sie neben einander. Eine Weile blieb es still, dann rief eine tiefe Frauenstimme den Namen des Hundes. Dieser war nun nicht mehr zu halten. Mit aller Gewalt riß er an seinen Fesseln, sodaß sich ein Ring löste und die Kette klirrend zu Boden fiel. Dann sprang er, frei geworden, mit einem Freudengebell unter das Fenster und wieder zurück zu Franz. Und von diesem fuhr er wieder in wilden Sätzen über den Hof und sprang unter dem Fenster aufgereggt gegen die Wand und bellte hinauf, als wollte er die Gestalt, die regungslos hinter den Weinranken stand, auf den Hof heraussufen.

Nun neigte sich der Kopf der Frau vor, und die Flüchtlinge konnten ihre Gesichtszüge erkennen. Franz wußte es ja auch längst, wer vorhin gerufen hatte, aber der Hals war ihm wie zugeschnürt gewesen, und seine Glieder wie gelähmt, sodaß er sich nicht vom Fleck rühren konnte. Jetzt rief die Stimme zum zweitenmal, aber nun zitternd:

Wer ist auf dem Hofe?

Ich bin es, Mutter, flüsterte Franz, aus dem Dunkel hervortretend. Hinter den Weinranken regte sich nichts. Es dauerte eine ganze Weile, ehe eine Antwort kam. Endlich klang es leise zurück:

Gleich, ich öffne die Thür.

Hinter den Scheiben wurde es nun hell, und die Flüchtlinge konnten einen Schatten sehen, der sich hastig hin- und herbewegte. Dann verschwand das Licht aus der Kammer und erschien kurz darauf in den Fenstern, die sich neben dem Eingang in der Mitte des Hauses befanden. Dann wurde der Schlüssel im Schloß der Thür vorsichtig zurückgedreht.

Geh zuerst hinein, bat Lucie. Laß mich hier warten und mich erst besinnen. Mir klopft das Herz, und mein Sinn ist noch zu unruhig. Geh, Liebster, und rede du zuerst mit ihr. Sprich Gutes von mir. Laß uns in dieser Stunde zueinanderstehn!

Franz drückte ihr fest die Hand und ging, von dem Hunde begleitet, ins Haus. Als die Thür hinter ihm ins Schloß gefallen war, stieg Lucie auf einige Balken, die an der Hofmauer, gerade den Fenstern gegenüber, aufgeschichtet waren. Sie konnte von da aus das ganze Zimmer übersehen; die Lampe brannte hell und ließ jeden Gegenstand in dem behaglichen Raum erkennen. Aber Lucie achtete

nicht auf diese Dinge, sie sah auch nicht auf Franz, der gebeugten Hauptes vor der Mutter stand; sie hatte nur Augen für die Frau, die streng und ernst mit ihrem Sohne redete. Der tiefe Ernst und die feierliche Würde, die über ihrem Gesicht und ihrer ganzen Erscheinung lag, verwirrten sie, und zum erstenmale, als ginge plötzlich ein Licht auf über einem dunkeln Gefilde, kam ihr die ganze Größe ihrer Verwirrung zum Bewußtsein. Die einsamen Wandertage waren wie im Traum an ihr vorüber geflogen und hatten sie nicht zu sich selber kommen lassen. Nun wurde es Tag in ihr, heller, nüchterner Tag, der keine Täuschung und keinen trügerischen Schimmer mehr gelten ließ, sondern es ihr in unerbittlicher Klarheit vor Augen stellte, welchen Schmerz sie den Ihrigen bereitet haben mußte. Von dem ernstesten, kummervollen Gesicht der Frau da drinnen flogen ihre Gedanken nach Hause zu der eignen Mutter, über deren Haupt sie so große Schande und so großes Leid gebracht hatte. Sie legte die heiße Stirn an die Mauer und brach in trostloses Weinen aus.

Als sie sich endlich wieder umwandte, saß die Frau auf einem Stuhl, und ihr Sohn lag zu ihren Füßen. Sie sprachen nicht mehr mit einander, aber ihre Hände hatten sich gefaßt, und ihre Augen und Herzen redeten. Sie hatten sich also wiedergefunden, an die aber, die draußen harrete, schien keines von ihnen zu denken. Lucie wurde es bitter zu Mute. Jetzt sprach die Mutter wieder, und Franz stand auf. Lucie mußte hören, was sie redeten; sie schlich sich ans Haus, trat auf die Bank, die unter den Fenstern stand, und versuchte ins Zimmer zu blicken, aber sie reichte nicht hinan. Nun trat sie mit dem Fuße auf die Sprossen des Weingeländers, hielt sich an den Stäben fest und stieg behutsam hinauf, bis ihr Kopf über der Fensterbrüstung war. Die Mutter wandte ihr den Rücken zu, auch Franz sah nicht nach dem Fenster. Lucie konnte jetzt die Stimmen verstehen und horchte aufgeregt; es wurde ihr heiß und kalt dabei. Sie hörte die Mutter davon erzählen, was nach ihrer Flucht geschehen war; es war eine einfache, ruhige Geschichte, und doch erschien ihr alles so seltsam, daß sie es nicht fassen konnte.

Albrecht hatte sich an jenem verhängnisvollen Abend, nachdem er von dem strömenden Regen aus seiner Ohnmacht aufgeweckt worden war, nach Hause geschlichen und Luciens Eltern, die in ihrer Sorge schon mehrere male zu ihm geschickt hatten, in sein Haus bitten lassen. Der Arzt, der den Verwundeten vergeblich im Walde gesucht hatte, war trotz Albrechts Versicherung, seine Wunde habe nichts auf sich, in das Geheimnis gezogen worden, aber er hatte bestätigen können, daß die Verletzung keinen Anlaß zur Besorgnis gebe. Albrecht war auch längst wieder gesund geworden und hatte sich fortwährend als treuer Freund der bekümmerten Eltern gezeigt. Er hatte mit ihnen gehofft und gewartet, ob nicht irgend eine Nachricht von Lucie einträfe, und als die Tage verflossen, ohne ein Lebenszeichen von den Flüchtigen zu bringen, hatte er den aufsteigenden Zorn des Vaters immer von neuem zu beschwichtigen versucht, indem er versicherte, er selbst hätte durch seine sinnlose Leidenschaft die ganze unglückliche Begebenheit verschuldet. So waren die Wochen trostlos verlaufen. Endlich hatte Franzens Mutter den rührenden Brief des Bagabunden erhalten. Auf die Nachricht davon hatte sich der alte Vater sogleich auf den Weg gemacht, um sein Kind zurückzuholen, aber alle Nachforschungen waren vergeblich gewesen. In dem Dorfe, dessen Namen in dem Briefe des Bagabunden angegeben war, hatte niemand etwas von den Flüchtigen gesehen, und ein Landwirt Wiesel war allen unbekannt. So warteten die Eltern noch immer. Ihr Zorn war längst gewichen, sie hatten nur noch das Verlangen, ihr unglückliches Kind gerettet zu sehen.

O mein Sohn, schloß die Mutter ihre Erzählung. Warum habt ihr uns das gethan? Ihr habt uns alle schwer gekränkt, nicht am wenigsten jenen Mann. Der hätte wahrlich ein andres Loß verdient.

Ach Mutter, sagte Franz, rede nicht davon. Ich sage mir ja die Wahrheit herber, als du es vermagst. Wir sind hinausgegangen in die Welt ohne Überlegung. Aber wer hätte das denken können? Es ist alles so gut geworden, und doch konnte es auch so anders werden! Wie sehr sind wir betrogen worden! Der Mann, von dem du einen Brief empfangst, und der, wie du sagst, so brav und menschlich zu reden wußte, war unser schlimmster Feind. Möge Gott ihn richten.

Laß ihn, sagte die Mutter begütigend. Ihr seid selbst schuld daran, daß ihr in solche Gesellschaft gekommen seid. Ich habe mir nun folgendes gedacht. Du stellst dich morgen deiner Behörde und erwartest deine Strafe. Ich denke, der König wird gnädig sein. Man hat mir versprochen, ein gutes Wort für dich einzulegen, wenn du freiwillig zurückkämeft. Das Mädchen bleibt einstweilen hier. Ihr sollt nun wieder anfangen, eurer Pflichten zu gedenken.

Lucie hatte alles gehört, jedes Wort, und jedes Wort hatte sie wie ein Pfeil getroffen. Ging diese Erzählung sie wirklich an, diese ruhige Geschichte, in der sich alles so wohl fügte und so versöhnend anklang? Einen Augenblick wichen die finstern Wolken von ihrem Herzen, alle Unruhe und Not schien von ihr abzufallen, und Frieden wollte in ihre Brust ziehen. So war also das, was sie heimatlos gemacht hatte, ausgestrichen und getilgt? So konnte sie also noch einmal zurück in ein friedliches Leben? Oder stand doch noch etwas zwischen ihr und dem Glück?

Da sah sie es aus dem Mondschein, dessen bleiches Licht flimmernd über dem Hofe lag, hervorkommen, es floß dahin wie ein Nebel und rann hin und her, immer dichter wurde es, und immer näher wallte es heran. Mit weitgeöffneten Augen blickte sie auf den Schatten, der langsam auf sie zuschwamm. Und das Nebelbild nahm Gestalt an. Ein Haupt bildete sich, und der Körper eines alten Mannes trat hervor. Seine Augen ruhten mit tückischen, bözartigem Blick auf ihr. Sie ließ die Latte, die ihre Hand umfaßt hielt, los, ihr Arm fiel schlaff nieder, und ihre Knie wichen.

Lucie, Lucie! erklang die Stimme des Geliebten, eine Stimme voll Glück und Hoffnung.

Da hob sie die Faust gegen die Nebelgestalt, und mit einem Schrei stürzte sie zu Boden.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die deutschen Gewerkschaften. Die Anzahl der in den deutschen Gewerkschaftsorganisationen vereinigten Mitglieder wird für das Jahr 1892 von Legien, dem Führer der Bewegung, auf 244 934 in 57 Hauptverbänden und 3959 Zweigvereinen berechnet. Die Mitgliederzahl erreicht mithin noch nicht den vierten Teil der in Unionen vereinigten englischen Arbeiter, die nach der amtlichen